

Zeitschrift: Scholion : Bulletin
Herausgeber: Stiftung Bibliothek Werner Oechslin
Band: 11 (2019)

Nachruf: Christof Thoenes zum Gedenken : Dresden, 4.12.1928 - Rom, 21.10.2018
Autor: Raspe, Martin

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CHRISTOF THOENES ZUM GEDENKEN
DRESDEN, 4. 12. 1928 – ROM, 21. 10. 2018

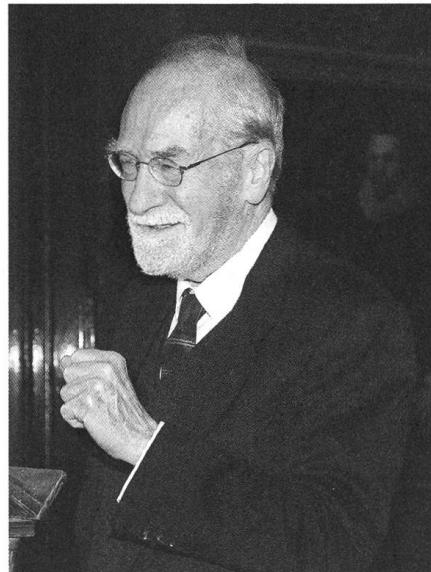
Christof Thoenes hat Abschied genommen. Leise, unaufdringlich, mit vornehmer Zurückhaltung, so wie er unter uns gelebt hat, ist er aus unserer Mitte und seinem Institut, der Bibliotheca Hertziana in Rom, fortgegangen – wenige Tage vor seinem 90. Geburtstag, dessen Feier schon vorbereitet war. So gab es keine Gelegenheit mehr, ihm in gebührender Form die Dankbarkeit, die Verbundenheit, die Gefühle auszudrücken, die wir alle für ihn empfunden haben. Er hätte das vielleicht auch nicht gewollt. Bei allzu viel Pathos war ihm schnell unwohl, er vermied solche Situationen gerne.

Er wusste selber, dass ihm nicht mehr viel Zeit blieb, aber er hat kein Aufhebens davon gemacht. Wer ihn kannte, dem ist aufgefallen, dass er seit einiger Zeit auf die Frage, womit er sich gerade beschäftigte, stets antwortete: ‘Aufräumen’, und wer genau hinsah, hat auch bemerkt, dass die Lebenskraft ihn verliess und er immer öfter unwillig zugeben musste: ‘Das habe ich anscheinend vergessen.’ Darum ist es gut, sich noch einmal daran zu erinnern, wer und wie Christof Thoenes eigentlich war. Ich frage mich, ob ich dafür überhaupt der Geeignete bin, doch mittlerweile scheint es fast so. Als einer der wenigen an der Hertziana verbliebenen Architekturhistoriker führe ich heute die Arbeit auf dem Gebiet fort, auf dem wir uns vor dreissig Jahren zuerst begegnet sind und das uns seither verbunden hat. Ich

bin heute ungefähr so alt, wie er damals war. Trotzdem beschleicht mich Unbehagen bei der Aufgabe, ihn zu charakterisieren, so als solle ich in seinen leeren Mantel schlüpfen. Fast alles, was ich von ihm weiß, hat er mir beim Caffè in der Bar erzählt.

Thoenes war mit Leib und Seele Wissenschaftler. Das Institut war sein zweites Zuhause, er kam regelmäßig sogar am Samstag, und seine Familie hat für diese Berufung sicherlich viele Opfer bringen müssen. Dabei war er keiner von denen, die sich mit Haut und Haar in ihre Materie verlieben und die sich mit den historischen Figuren, die sie untersuchen, identifizieren. Angesichts der Planungsgeschichte von Neu-St. Peter wurde er nicht zu Julius II., und er versuchte auch nicht, in Raffaels Gehirn einzudringen, um die Schule von Athen bis in jede Einzelheit erklären zu können. Wenn ihn ein Gegenstand fesselte, so war es die Stadt Rom – mit ihren Plätzen und Fassaden, aber auch mit ihrer fortwährenden Zerstörung und dem allgegenwärtigen Chaos, das jeglichen Idealismus unterminiert: ‘Rom ist der einzige Ort, wo man keine Sehnsucht nach Rom verspürt.’ Mit ihm verliert die römische Kunstgeschichte an der Hertziana ihre Galionsfigur.

Er war aber auch kein Dozent. Der Drang, andere zu belehren oder von seiner Meinung zu überzeugen, fehlte ihm. Er hatte keinen schulmeisterlichen Eros, auch nicht Studenten



Christof Thoenes an seinem 80. Geburtstag
(Photographie Gabriele Fichera)

oder jüngeren Kollegen gegenüber. Nach seinen Schülern gefragt, antwortete er gerne: 'Ich habe eigentlich keine, ich habe nur Mit-schüler.' Dennoch war er immer dazu bereit, über Fragen der Kunst zu reden. Selbst mit Schulkindern diskutierte er darüber, ob die Verpackungen von Christo ernst gemeinte Kunstwerke seien oder nur das Verhüllte geheimnisvoller machen sollten.

Thoenes hatte das Herz auf dem linken Fleck. Seine Sympathie galt vor allem denjenigen Künstlern, die ihre liebe Not damit hatten, einer feudalen Gesellschaftsordnung zu dienen und dieser zu einem standesgemässen Ausdruck zu verhelfen. Das gigantische, vollkommen überdimensionierte Modell Sangallo, nach dem St. Peter vollendet werden sollte, sah er zwar in künstlerischer Hinsicht als missglückt an, aber er erkannte darin die Modernität einer Unternehmung, bei der die Unausführbarkeit stillschweigend mit eingeplant war.

In der Wissenschaft liebte Thoenes den Widerspruch, auch wenn er ihn nicht lautstark äusserte. Eine These, die allzu glatt aufging, weckte sein Misstrauen; dafür war er sofort interessiert, wenn jemand mit Witz und Phantasie Autoritäten anzweifelte oder gegen den

Strich der herrschenden Meinung bürstete. Mitunter fasste er zwar die kontrovers verlaufene Diskussion nach einem Vortrag im persönlichen Gespräch mit den Worten zusammen: 'Sie müssen zugeben, das war eine Niederlage' – doch war damit keineswegs ein Verdammungsurteil über den wissenschaftlichen Wert gefällt. Es sollte nur heissen: Weitermachen, noch genauer hinschauen, bessere Argumente finden! Er selber hielt an vielen unpopulären Meinungen fest, ob es nun die Überzeugung war, dass Bramantes zur Ausführung bestimmter Entwurf für St. Peter keinen Zentralbau, sondern ein Langhaus vorsah, oder dass Vignolas abgelehnter Entwurf für den Gesù fortschrittlicher sei als die ausgeführte Fassade von Giacomo della Porta.

Forschung hiess für ihn nicht in erster Linie, die Gesamtmenge des Wissens zu vermehren, indem man in Archiven und Bibliotheken stöbert und neue Fakten über Künstler und Werke ans Tageslicht bringt. Nur zu beschreiben und zu katalogisieren, war für ihn noch keine Wissenschaft. Um ein Kunstwerk zu erfassen und gerecht zu würdigen, muss man mit Thoenes den gedanklichen Entstehungsprozess betrachten, die Konstruktionsvorgänge studieren und die Beweggründe für

die künstlerische Lösung verstehen. Man muss Hand anlegen und nachmessen – das gilt für die Anlage der Spanischen Treppe ebenso wie für die Kolonnaden des Petersplatzes, Sangallo Kuppelprofile und die Säulendurchmesser bei Bramantes Spiraltreppe im Vatikan. Nur dann stellt sich am Ende das ein, was er ‘Einsicht’ nannte.

Auch wenn Thoenes, wie kaum ein anderer deutscher Kunsthistoriker, im Sehnsuchtsland Italien zuhause war, unter den italienischen Kollegen viele Freunde gefunden hat und sich vor allem bei venezianischen Studenten grosser Beliebtheit erfreute, ist er doch Deutscher geblieben und hat die Herkunft seines Denkens nicht verleugnet. Italien hat er – wie viele vor ihm – zuerst mit den Augen Goethes erlebt. Er hat einmal beschrieben, wie ihn die Entdeckung überrascht habe, dass Palladio, den Goethe immer wieder anführt, ein Architekt der Renaissance war und nicht etwa ein klassizistischer Zeitgenosse des Dichters. Auch Neapel hat Thoenes mit der *Italienischen Reise* in der Tasche bereist, und es ist bezeichnend, dass er in seinem Reclamführer mehrere Seiten den Fresken von Hans von Marées in der Zoologischen Station widmet. Heutzutage suchen junge Deutsche in Italien kaum mehr die Spuren der eigenen Kultur: Im Zeitalter des globalen Denkens und Reisens wirkt Thoenes’ im Grunde traditioneller Blickwinkel ungewohnt frisch.

Mit Goethes Faust drängte es ihn dazu, ‘den Urtext aufzuschlagen’ und sich selber eine Meinung zu bilden darüber, wie die Geschichte der Kunst zu verstehen sei. Darin äussert sich auch ein gewisses protestantisches Selbstvertrauen, das Glaubenslehren nicht

blind nachbeten will, sondern sich ein eigenes Bild verschaffen möchte. Nicht ohne Hintersinn hat er im Lutherjahr einen seiner letzten Vorträge mit ‘Elf Thesen zu Bramante und St. Peter’ überschrieben. Sein Ziel war Aufklärung, und zwar mit den Mitteln der kritischen Vernunft. Thoenes liebte die feinsinnige Ironie und betonte gern das Paradoxe, das den Erzeugnissen der Vergangenheit anhaftet und das es uns erlaubt, die Dinge mal so und mal anders zu sehen.

Es war ihm aus persönlicher Erfahrung bewusst, dass das gesprochene Wort einem oft nur mit Mühe über die Lippen will, den Gedanken allenfalls unvollkommen wiedergibt und schnell verhallt ist. Darum hat er sich zu einem Virtuosen der geschriebenen Sprache ausgebildet – auf der Suche nach ‘jenem Minimum an unterschwelliger Provokation, das die wahrhaft treffende Wendung ausmacht’. Wer von Thoenes lernen will, der muss ihn lesen – jetzt erst recht, da man seine Vorträge nicht mehr zu hören bekommt.

Und es lohnt sich! Falls jemand nicht mehr weiss, was ein Klassiker ist – hier hat einer gedankliche Kompositionen geschaffen, die bleiben werden, weil sie zeigen, wie das geht: ein Kunstwerk verstehen. Er war kein Beethoven, der titanische Anstrengungen unternimmt und an dem man nicht vorbei kann, und auch kein Mozart, dem scheinbar mühelos Perlen aus den Fingern rinnen. Thoenes’ Vorträge und Aufsätze sind wie die Sonaten und Quartette von Joseph Haydn: vollendet gebaute Meisterwerke der kleinen Form. In stetiger Folge hat er sie auf Notizzetteln entworfen und in seinem Kämmerchen auf seiner schwarzen Triumph-Schreibmaschine unermüdlich

ins Reine getippt. Mit dem Computer wollte er sich nicht anfreunden, aber nicht aus rückwärtsgewandtem Starrsinn. Er ist dem digitalen Wandel gegenüber skeptisch geblieben und äusserte mehr als einmal: 'Vergessen Sie nicht, dass das keine Wissenschaft ist!'

Als Festgabe hatte die Hertziana geplant, ihn mit einer Neuausgabe seines erstmals 1971 im Reclam-Verlag erschienenen Reiseführers *Neapel und Umgebung* zu überraschen und zu ehren. Das seit langem vergriffene Buch erfreut sich beim kunsthistorisch interessierten Publikum noch stets grosser Beliebtheit. Und auch das Thema Neapel steht seit einiger Zeit im Mittelpunkt neuerer Forschungen am Institut. Deswegen haben wir beschlossen, den Text in digitaler Form frei und dauerhaft zur Verfügung zu stellen. In

Zukunft soll der Thoenes-Führer mit anderen Guides und mit digitalisierten historischen Stadtplänen kombiniert werden und so als Einstieg und Grundlage für künftige Forschungen zu Neapel dienen.

Er selber hat nur wenig in fremden Reviere gewildert, doch zitierte er gern das Wort seines Kollegen und Freundes Eugenio Battisti, der in seinem *Antirinascimento* schreibt: "A mio babbo, che mi ha insegnato il coraggio di avventurarmi in campi di ricerca non miei." Im gleichen Sinne danken wir Christof Thoenes für die stete Ermunterung, gegen den Strom zu denken und trotzdem der strengen Wissenschaft treu zu bleiben.

Martin Raspe, Biblioteca Hertziana,
raspe@biblhertz.it